

Friedrich Waisman

Logik, Sprache
Philosophie

Reclam

Erster Teil

I. Von der Natur eines philosophischen Problems¹

1. Was ist Philosophie?²

Was Philosophie ist, ist selbst eine philosophische Frage; und in der Art ihrer Beantwortung zeichnen sich meist schon die Lineamente einer bestimmten philosophischen Meinung ab.

In der eben zu Ende gegangenen Zeit erschien die Philosophie vielfach als eine Art Synthese oder Abschluß der Wissenschaft. Nach Wundt, dem Wortführer dieser Meinung, ist die Philosophie »die allgemeine Wissenschaft, welche die durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchslosen System zu vereinigen hat«³. Ein solches Unternehmen, fragwürdig, wie es ist, verdient den Namen einer Philosophie nicht. Denn erstens geht die Zusammenschließung der Teilerkenntnisse zu einem Ganzen von der Wissenschaft selbst aus. Einem Betrachter vor 100 Jahren mußte die Physik als eine Reihe recht verschiedenartiger Kapitel erscheinen, die innerlich unverbunden nebeneinanderstehen. Der Fortschritt der Wissenschaft läßt sich am deutlichsten daran ablesen, daß diese Gebiete Schritt für Schritt aufeinander reduziert wurden, daß z. B. die Gesetze der Optik in den

1. Die Kapitelüberschrift ist wie in der englischen Ausgabe *The Principles of Linguistic Philosophy (PLP)* die von Abschn. 2; sie fehlt im Ms. — Zu den Abkürzungen der in den folgenden Fußnoten angeführten Werkausgaben siehe Nachwort.

2. Überschrift hinzugefügt. Bis zur letzten Überarbeitung des Ersten Teils, die als Übersetzungsvorlage diente, war dies Kap. I des Ersten Teils. Weil die endgültige Fassung von Kap. I verlorengegangen ist, stimmt der hier als Abschn. 1 abgedruckte Text nicht mit Abschn. 1 von *PLP* überein.

3. W. Wundt, *Einleitung in die Philosophie*, Leipzig 1901, S. 19.

tiefer liegenden der Elektrodynamik aufgegangen sind. So wohnt der Wissenschaft von selbst das Streben nach Einheit inne, und es bedarf der Philosophie nicht, um ihren Ergebnissen eine erborgte Einheit zu leihen. Zweitens kann nur die Wissenschaft entscheiden, ob eine solche Vereinheitlichung möglich ist; bevor sie gefunden ist, kann man an dem Erfolg zweifeln; ja heute sieht es ganz so aus, als ob gerade die Vertiefung der Naturkenntnis zu einer Vielzahl logisch nicht aufeinander rückführbarer Gedankensysteme führen sollte, zum Beispiel zu der klassischen Mechanik und der Quantenmechanik, zu der vielleicht noch weitere Systeme hinzutreten werden. Wenn dies das bleibende Ergebnis der heutigen Forschung wäre – was soll der Philosoph dawider tun? Legt man aber den Ton auf das Wort »widerspruchslos«, läßt man also durchblicken, daß die Wissenschaften, sich selbst überlassen, sich am Ende gar in Widersprüche verwirren könnten, so ist wieder nicht zu sehen, wie die Philosophie dem abhelfen soll. Wenn je zwei Theorien in Konflikt geraten sollten – was kann da der Philosoph tun? Soll er einen Machtanspruch fällen? Oder über welche Mittel gebietet er, um den Streit zu schlichten?

Gewiß ist, daß diese Bestimmungen nicht das treffen, was den großen Philosophen vorgeschwebt hat. Denn obgleich es gar nicht so leicht ist zu sagen, wo diese hinausgewollt haben, so scheint es doch eher eine Deutung des Daseins zu sein. »Wenn irgend etwas auf der Welt«, sagt Schopenhauer, »wünschenswert ist, so wünschenswert, daß selbst der rohe und dumpfe Haufen, in seinen besonnenen Augenblicken, es höher schätzen würde als Silber und Gold; so ist es, daß ein Lichtstrahl: fiele auf das Dunkel unseres Daseins und irgendein Aufschluß uns würde über diese rätselhafte Existenz, an der nichts klar ist als ihr Elend und ihre Nichtigkeit.« Es ist bekannt und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, welches Schicksal diesen Deutungsversuchen

beschieden war. Eine objektive, auf Gründen beruhende Geltung hat keiner erlangt; wer die Geschichte der Philosophie betrachtet, der sieht eine lange Reihe geistig gestorbener Systeme vor sich, die toten Gehäuse, die das lebendige Denken auf seinem Weg zurückgelassen hat. Da man an der Erreichung des Ziels verzweifelte, so ist heute wieder einmal die Meinung aufgekommen, daß in der Philosophie alles subjektiv sei. Ein philosophisches System, so hat man in Umkehrung eines Ausschusses von Zola gesagt, ist ein Temperament, gesehen durch ein Weltbild.⁴ Nach dieser Ansicht bliebe dem Philosophen nichts übrig, als die großen Weltanschauungen der Vergangenheit zu katalogisieren, sich in sie »einzufühlen«, ohne die Aussicht, ja auch nur den Willen, die Lösung zu finden. Unverkennbar spricht aus dieser Lehre eine gewisse Resignation und Müdigkeit. Sie wäre, zur allgemeinen Ansicht erhoben, der Tod jeder echten Philosophie, und sicherlich trifft sie nicht die Absicht der großen Denker, die nach dem Ausdruck des französischen Kodex die Wahrheit suchten, nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit.

Freilich, der Verlauf der Geschichte hat das Vertrauen in die Erreichbarkeit des Zieles erschüttert. In der Antike folgt auf das Zeitalter der großen Metaphysiker eine Periode der Skepsis und das Absterben der Philosophie, in der Neuzeit auf die großen rationalistischen Systeme eines Spinoza oder Leibniz John Locke, der unter dem Eindruck ähnlicher Gedankengänge wohl zuerst die Vermutung ausgesprochen hat, »daß wir einen verkehrten Weg eingeschlagen hätten und daß, bevor wir uns auf Untersuchungen von solcher Natur einließen, es notwendig sei, unsere eigenen Fähigkeiten zu prüfen und zu sehen, mit welchen Gegenständen unser

4. E. Zola, »Proudhon et Corbets«, in: *Le Salut Public*, 26. Juli 1865: »Un oeuvre d'art est un coin de la création vu à travers un tempérament.« (Häufig wiederholt in Zolas kritischen Schriften.)

Verstand geeignet sei, sich zu befassen oder nicht⁴⁵. Mit diesen Worten hat Locke die Wendung zur Erkenntnistheorie heraufgeführt, welche dem folgenden Zeitalter die Signatur gibt. Das menschliche Erkennen selbst wird nun das Um und Auf des Nachdenkens, und es sah damals so aus, als ob die Philosophie nun endlich den sicheren Gang einer Wissenschaft annehmen sollte.

Allein es zeigte sich, daß auch diese Deutung noch nicht tief genug drang. Ein Fingerzeig dafür ist wohl schon das Schicksal, das die Erkenntnistheorie selbst seither genommen hat. Locke wurde von Leibniz widersprochen, und seither ist die Erkenntnistheorie der Tummelplatz widersprechender Meinungen geblieben. Auch Kant und die Späteren haben daran nichts geändert: wir sehen heute die Denker über die Prinzipien ihres Gegenstandes ebenso uneinig wie in den Tagen Lockes, so daß der Streit, das Hin- und Herdisputieren kein Ende hat und das Ganze ohne Ergebnis ist. Das muß uns nachdenklich machen. Wir können uns nicht verhehlen, daß zwischen der Erkenntnistheorie und den ethischen oder metaphysischen Überzeugungen eines Denkers ein tiefer Zusammenhang besteht; wir schöpfen mit Recht den Verdacht, daß hinter der Sphäre des Logischen, Gedankenmäßigen etwas Anderes, Tieferes und Ursprünglicheres liegt. Sollen wir also nicht doch in die Meinung einstimmen, daß jede philosophische Lehre das persönliche Bekenntnis ihres Urhebers ist, nur für ihn bindend und wahr? Wir müßten freilich in dem Suchen aller großen Philosophen einen Irrtum erblicken und könnten es doch vielleicht nicht, ohne uns unserer Anmaßung zu schämen.

Noch radikaler ist die Frage, ob die umstrittenen Sätze überhaupt Sinn haben. Aber auch diese Wendung vermag, soviel ich sehe, an dem Wesen der Situation nichts zu ändern. Denn welche Antwort man auch gibt — wird

5. J. J. Locke, *Essay concerning human understanding* (1690), Epistle to the reader.

nicht jede ihrem Wesen nach wieder eine Behauptung sein, die uns in neue Zweifel und Konflikte stürzt? Welche Instanz sollen wir in diesem Streite anrufen?

Die Antwort, welche man heute auf derlei Bedenken bereithält, ist diese: daß es der Philosophie vielleicht vorbehalten sei, uns den Schlüssel zu den letzten Fragen zu reichen, daß aber die Wissenschaft zum Glück die Antworten auf jene Fragen nicht abzuwarten brauche; daß sie mündig sei, sich eigene Ziele zu setzen und sie zu erreichen. Es sei klüger, jene Fragen vorläufig auf sich beruhen zu lassen und inzwischen den Problemen der Wissenschaft nachzugehen. Wenn wir hierzu Stellung zu nehmen hätten, so würden wir wohl urteilen, daß dadurch unsere Zweifel nicht behoben sind. Wenn es wirklich im Bereiche menschlichen Wissens Probleme geben sollte, die sich prinzipiell der Beantwortung entziehen, so kann man sie nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man sie aus der Wissenschaft ausschließt. Kein denkender Geist vermag sich auf die Dauer der Beunruhigung zu entziehen, die das Vorhandensein ewiger Rätsel hervorrufen muß. Und wer sagt uns, daß solche Fragen nicht im Bereich der Wissenschaft selbst auftreten können? Und wenn auch bei der ganzen geschichtlichen Lage der Verdacht, daß es sich in der Philosophie um Scheinfragen handelt, nicht von der Hand zu weisen ist, so *beweist* die Geschichte schließlich nichts. Der Mathematik ist die Lösung von Problemen gelungen, die jahrtausendlang als unlösbar erschienen. Woher will man wissen, daß es sich mit den Problemen der Philosophie nicht ebenso verhält? Solange auch nur der Schatten einer Aussicht besteht, daß es sich hier um sinnvolle Fragen handelt, bleibt ein quälender Stachel in uns zurück.